

I.  
**Entwicklungsethnologie in Deutschland:  
Eine Bestandsaufnahme <sup>1</sup>**

## 1. Der Hintergrund

Anwendungsorientierte Ethnologie im allgemeinen und Entwicklungsethnologie im speziellen haben keine durchgängige Tradition in Deutschland, auch wenn sich die Behauptung der rein kulturhistorischen Orientierung der deutschen Ethnologie nicht aufrechterhalten lässt (Gothsch 1983, zuletzt Prochnow 1996: 3-13). Die kolonialkundlich orientierten Arbeiten Thurnwalds oder Westermanns und die ethnosozialistischen Mühlmanns thematisierten schon vor dem zweiten Weltkrieg die praktische Anwendbarkeit der Ethnologie, allerdings mit teils paternalistischem teils auch mit rassistischen Untertönen während der Nazizeit.

Die Zeit nach dem 2. Weltkrieg war vielleicht auch deshalb zuerst einmal von einer kulturhistorischen Rückbesinnung, zumindest aber von einer wenig ausgeprägten Neigung für eine Beteiligung an den Debatten zu Dekolonialisierung und später Entwicklungspolitik geprägt. Bis in die 80er Jahre hinein blieb die Frage der Anwendung bzw. Praxisorientierung auf einzelne Beiträge<sup>2</sup> bzw. einige wenige Personen<sup>3</sup> beschränkt. Auch die Tagungen der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde (DGV) und die universitären Lehrpläne dokumentierten bis zu diesem Zeitpunkt kein ausgeprägtes Interesse an der Thematik.<sup>4</sup>

Die Reaktionen auf eine Initiative von Frank Bliss und Horst Nachtigall während der Tagung der DGV 1985 in Lübeck zur Gründung einer Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie (AGEE) waren dementsprechend gemischt. Während einige führende Fachvertreter Interesse signalisierten,<sup>5</sup> stieß die Initiative bei etlichen Kolleginnen und Kollegen auf mehr oder weniger offene Ablehnung, allerdings teils mit einander widersprechenden Begründungen. Die einen befürchteten bei einer praxisorientierten Ethnologie eine zu große Abhängigkeit, von durch Eigeninteressen motivierten Auftraggebern sowie den Verlust

---

<sup>1</sup> Dank für kritische Durchsicht des Manuskripts, wichtige Hinweise aus eigenen Publikationen sowie Einsicht in laufende Arbeiten geht an Carmen Hess, Frank Bliss und Christoph Antweiler.

<sup>2</sup> Wie die von Westphal-Hellbusch 1954, Manndorf 1956, Schlesier E. 1957, Rudolph 1959, 1961 oder Stagl 1985 / 1970, Bundt 1979, Schlesier K.H. 1980, Köhler 1984, Bliss 1985a,b; 1986a,b; 1987a,b. Killmann 1988.

<sup>3</sup> Z.B. Schott 1961, 1962, 1964, 1981; vgl. dazu Bliss 1985a, 1996; Prochnow 1996: 6f, 13.

<sup>4</sup> Westphal-Hellbusch kritisierte diese Haltung schon 1954 (1954: 185ff). Ein systematischer Überblick über die Entwicklung anwendungsorientierter Themen in der deutschen und deutschsprachigen (Schweiz, Österreich) Ethnologie steht allerdings noch aus und wäre sicher wünschenswert.

<sup>5</sup> So z.B. Haberland, Schott, Köhler, Fischer, Jensen u.a..

notwendiger Distanz gegenüber den beforschten Gruppen, nach dem Motto: man verändert nicht den Gegenstand, den man untersucht.

Die anderen (tendenziell Jüngeren) begründeten ihre ablehnende Haltung mit der notwendigen Trennung zwischen Wissenschaft und Politik. Demokratisch nicht legitimiert, stehe es dem Wissenschaftler nicht zu, sich ins Geschäft mit gewählten Politikern einzumischen.

Eine dritte Gruppe argumentierte hingegen explizit politisch. Die Beteiligung von Ethnologen innerhalb der Entwicklungshilfe diene der Aufrechterhaltung ausbeuterischer postkolonialer Verhältnisse. Ein Andienen als Erfüllungsgehilfe der gängigen Entwicklungspraxis sei deshalb grundsätzlich abzulehnen (so z.B. der Tenor der Debatte in der Zeitschrift *Trickster* [Trickster Redaktion 1987, 1988] und der AG Ethik der DGV [Amborn 1993]). Zwar befürworteten auch sie ein Einmischen, aber nur auf der ethisch 'richtigen' Seite, als Mandatsträger der Betroffenen im Sinne einer *Action Anthropology*. Für alle diese Positionen lassen sich nachvollziehbare Gründe finden, die an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden sollen.<sup>6</sup> Gemeinsam unterstellten diese Positionen der Entwicklungsethnologie einen Entwicklungsbegriff, der sich am Konzept des gelenkten (geplanten und kontrollierten) Kulturwandels orientiert.

Dem gegenüber stand das Interesse vieler Ethnologiestudierenden (laut einer Fachumfrage Mitte der 80er Jahre an der Hamburger Universität 40%), sich einem Beruf zuzuwenden, welcher der Dritten Welt unmittelbar hilft (vgl. Johansen 1987: 27). Der Disput zwischen Befürwortern und Gegnern einer solchen Arbeitsgruppe in der DGV nahm teilweise schon schismatische Züge an. So drohten einige Mitglieder mit ihrem Austritt, sollte die AG offiziell anerkannt werden.

Die in den folgenden Jahren stattfindenden bundesweiten Tagungen der AGEE wurden jedenfalls außerhalb des Berufsverbandes organisiert. Hervorgegangen aus zwei regionalen Arbeitskreisen in Bonn (Frank Bliss) und Freiburg (Gabriele Safai-Grodd), trafen sich dort zumeist junge, an Ethnologie und entwicklungspolitischen Fragen interessierte Ethnologinnen und Ethnologen, viele von ihnen noch Studierende. Die Tagungen sollten das eigene Wissen zu entwicklungspolitischen Fragen vertiefen, ein Forum für den Austausch von oft kontroversen Positionen innerhalb der AG bieten, und nicht zuletzt den Dialog mit Entwicklungspraktikern eröffnen.

Am Anfang dieses Dialoges stand eine Großtagung bei der Theodor Heuss Akademie in Gummersbach im Jahre 1986. Sie führte erstmals Vertreter entwicklungspolitischer Institutionen und die Gilde der jungen Entwicklungsethnologen zusammen. Davor hatte es nur wenige Berührungspunkte gegeben: „Zwei Ethnologen, die in den ersten Jahren der Arbeit des Wissenschaftlichen Beirats beim Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit in diesem beratenden Gremium vertreten waren, einige Gutachten von Fachvertretern und die

---

<sup>6</sup> Ein knapper Überblick über die „schwierige Beziehung“ zwischen Ethnologie und Entwicklung und deren Begründungszusammenhänge in der internationalen Diskussion findet sich z.B. in Hess 1997: 7ff. Zum Hintergrund und einer Kritik der aktionsethnologischen Position in Deutschland vgl. Antweiler (1996: 215ff).

oft ausbildungsfremde Tätigkeit einer Handvoll Absolventen der Ethnologie in Entwicklungseinrichtungen...“, so steckte Frank Bliss (1987: 9) in seinem Eröffnungsvortrag das bisherige Feld der Zusammenarbeit ab und er fand den Grund nicht allein in den oben erwähnten Vorbehalten der deutschen Ethnologie.

Solange Entwicklung von den politischen Entscheidungsträgern im Sinne nachholender Entwicklung verstanden wurde, der mit Kapital- und Technologie- bzw. Bildungstransfer auf die Sprünge geholfen werden konnte, war für eine kulturelle Perspektive in der Entwicklungszusammenarbeit kein Platz. Obwohl sich schon in den 1950ern (Manndorf 1956, Westphal-Hellbusch 1956, Schlesier 1957) und 1960ern (Rudolph 1961, Schott 1961, 1962) vereinzelt Ethnologen für eine Beteiligung der Ethnologie in der Diskussion um Entwicklungshilfe aussprachen, bzw. auf die Bedeutung der soziokulturellen Dimension in diesem Prozess hinwiesen, dauerte es bis 1980, bevor der damalige Entwicklungshilfeminister Offergeld (SPD), und zwei Jahre später auch der Bundestag in einer Resolution die stärkere Berücksichtigung der soziokulturellen Rahmenbedingungen in der Entwicklungspolitik forderten.

Die Erkenntnisse über die Bedeutung kultureller Werte und Ideologien im Entwicklungsprozess, die die westliche Welt aus der Iran-Krise 1979 zog, dürften bei diesem Sensibilisierungsschub eine Rolle gespielt haben. Nachdem auch noch interne Querschnittsevaluierungen des BMZ Defizite in den Projekten bezüglich der Kenntnis der ‚sozialen Bedingtheit‘ von Zielgruppen ausgemacht hatten (vgl. BMZ 1986, „Aus Fehlern lernen.“), und auch Entwicklungspolitiker die Berücksichtigung der kulturellen Identität zur Voraussetzung des Entwicklungsprozesses erklärten (so z.B. Toetemeyer 1987: 227) war der Weg frei für den Dialog mit den Fachleuten in Sachen *Kultur*.

## 2. Stolpersteine

Allerdings war es ein holpriger Weg, gepflastert mit Vorurteilen auf beiden Seiten. Einige der grundsätzlichen Vorbehalte gegenüber der Ethnologie in der entwicklungspolitischen Öffentlichkeit, die auch für die Tagung 1986 Gültigkeit besaßen, haben Bögemann-Hagedorn (1988: 63), Antweiler (1990: 95) und Horowitz (1990: 190, für die USA) zusammengefasst.

- Ethnologie erforsche nur ferne, fremde oder schriftlose Gesellschaften.
- Ethnologen seien romantisierend, exotisierend, nur an Kuriositäten interessiert und mieden die moderne Realität (Eskapismusvorwurf).
- Ethnologie sei traditionalistisch; gegen Wandel eingestellt, ignorant gegenüber der globalen Entwicklung mit ihrer Koexistenz traditioneller und moderner Kulturelemente.
- Ethnologie sei Waldlichtungsforschung, die aus ihrer Dorfperspektive heraus nur punktuell Wissen schaffe.
- Ethnologie sei eine weiche und unquantitative Wissenschaft, ohne adäquate statistische Basis für ihre Urteile.

- Ethnologie sei nicht kollaborativ, teamunfähig und nicht bereit von der Diagnose zur Implementierung zu kommen.
- Ethnologie sei unfähig oder unwillens ihr akademisches Wissen praktisch zu nutzen.
- Ethnologie erforsche nur marginale Aspekte der Gesellschaft wie Mythen oder Religion.
- Ethnologie sei eine privatistische Hobbywissenschaft.
- Teilnehmende Beobachtung als zentrale Feldforschungsmethode der Ethnologie sei langwierig und zudem unberechenbar.
- Ethnologen lieferten seitenlange Analysen aber keine umsetzbaren Entscheidungshilfen.
- Man höre nur reichlich Kritik, aber keine Vorschläge.

Am Ende der Tagung war das ursprüngliche Ziel, die möglichen Kooperationsfelder zwischen dem Fach und den Institutionen auszuloten, aus dem Blickfeld geraten. Zu groß war das wechselseitige Missverständnis bezüglich zentraler Begriffe wie *Kultur*<sup>7</sup> oder *Entwicklung*, aber auch bezüglich konkreter Mindestvoraussetzungen für eine ethnologische Mitarbeit. Einige der anwesenden Entwicklungsethnologen konnten sich zum Beispiel Forschung im Rahmen von Entwicklungsprojekten unter einem halben Jahr grundsätzlich nicht vorstellen. Das war den Praktikern zu lang und zu teuer und sie argumentierten mit der Konkurrenz aus den Nachbarwissenschaften: „Entwicklungssoziologen brauchen nur zwei bis drei Wochen für die Beantwortung der gleichen Forschungsfragen. Warum sollten wir da Ethnologen nehmen?“

Eine weitere ethnologische Forderung forderte, dass ein Projekt nicht stattfinden dürfe, wenn die Forschungsergebnisse in der Phase der Projektprüfung zeigten, dass das Projektziel den Zielgruppen unter soziokulturellen Gesichtspunkten schadet, bzw. deren Zielvorstellung von Entwicklung widerspricht. Sie wurde mit einer in der Planungstheorie nicht vorgesehenen, in der Entwicklungspraxis jedoch durchaus gängigen zirkulären Argumentation eines Praxisvertreters entkräftet: „Ist ein Projekt einmal bewilligt, läuft es auch. Ethnologische Expertise wird aus Projektmitteln bestritten. Entweder gibt es ein Projekt, dann werden Sie auch bezahlt. Oder es gibt kein Projekt, dann benötigen wir auch keine ethnologische Expertise.“

Trotz der Kommunikationsschwierigkeiten, ein Anfang war gemacht, und der aus der Tagung entstandene Sammelband (Antweiler et al. 1987) machte die Thematik erstmals einem breiteren Publikum bekannt. „Die Diskussion hierzulande krankt daran“.., so konstatierte Antweiler in seiner kritischen Zwischenbilanz, „...dass die Völkerkundler ihr entwicklungsbezogenes Repertoire an Kenntnissen und Fähigkeiten noch nie konkret, praxisbezogen aufgezeigt haben. Es reicht nicht, sich als interkultureller Übersetzer zu bezeichnen. Der Inhalt einer solchen Tätigkeit selbst muss anderen ‚übersetzt‘ werden - Entwicklungspolitikern im speziellen und der eigenen Gesellschaft im allgemeinen“ (Antweiler 1990: 96). An

---

<sup>7</sup> Vgl. dazu Schönhuth 1987 u. 1990.

die notwendige Übersetzerarbeit, gegenüber der Öffentlichkeit, den Praktikern, aber auch gegenüber dem eigenen Fach, machte sich die AGEE in den folgenden zwei Jahren.

Greifbares Ergebnis dieser Klausurtagungen war eine erste Formulierung der Aufgaben und Ziele einer AGEE, die auf der DGV-Tagung 1987 zur Diskussion gestellt wurden. Im Anschluss daran wurden begriffliche Grundlagenpapiere zu Entwicklung, Ethik und Kultur erarbeitet. Etwa zur gleichen Zeit kam mit Uwe Kievelitz' Doktorarbeit „Kultur, Entwicklung und die Rolle der Ethnologie“ ein Werk heraus, das sich um die theoretische Fundierung einer Entwicklungsethnologie im deutschsprachigen Raum bemühte, dessen zahlreiche Anregungen aber bis heute an den Hochschulen kaum rezipiert wurden (vgl. Kievelitz 1988).<sup>8</sup> Am 4. Oktober 1989 erfolgte dann, mit viel Zustimmung, aber auch einigen Gegenstimmen die offizielle Anerkennung als AG der DGV. 1990 schließlich kam es in Zusammenarbeit zwischen GTZ und AGEE zu einem international besetzten Workshop, auf dem die Teilnehmer den möglichen Beitrag von Soziologen und Ethnologen in der Entwicklungszusammenarbeit auszuloten versuchten (vgl. Schönhuth 1991).

### **3. Das Verhältnis von AGEE und AGEE e.V.**

Die Einstellungen gegenüber der Rolle der Entwicklungsethnologie variierten innerhalb der Arbeitsgemeinschaft genauso wie außerhalb. Drei Positionen waren dabei am häufigsten:

- die politisch-normative Position: kategorische Ablehnung der derzeit praktizierten EZ grundsätzlich ablehnend gegenüberstand und die ausschließliche Vertretung betroffener Gruppen in Form einer *advocacy / action anthropology* forderte.<sup>9</sup>
- die positivistisch-wertfreie Position: eine große Gruppe, die für sich zuerst einmal einen Bedarf nach grundlegender Klärung einer möglichen Rolle der Ethnologie in der Entwicklungspraxis sah, und im Verlauf dieser Diskussion Grundsatz- und Positionspapiere zum Selbstverständnis der AGEE entwickelte.
- die pragmatisch-berufsorientierte Position: eine ebenfalls eher kleine Gruppe, die schon in Institutionen und Projekten der EZ mitgearbeitet hatte, und für die entwicklungsethnologische Tätigkeit in Entwicklungsinstitutionen ein neues Berufsfeld darstellte, in dem der Ethnologie die Aufgabe der kritischen Begleitung von Praxis zukommen sollte.

Dementsprechend definierte sich die AGEE auch als ein „*Orchester der vielen Stimmen*“, als ein „...Forum, auf dem verschiedene Standpunkte ausgetauscht und kontrovers diskutiert werden sollen“ (AGEE 1989a). Gemeinsam waren das Interesse, die heutige Entwicklungszusammenarbeit (EZ) kritisch zu analysieren und ein Entwicklungsbegriff, der sich in Absetzung von modernisierungstheoretischen Ansätzen, an den Maßstäben der Beteiligten vor

---

<sup>8</sup> Eine ausführliche Rezeption und Kritik dieser Arbeit finden sich bei Prochnow 1996.

<sup>9</sup> Diese Position wurde und wird wesentlich prononcierter in der AG Ethik der DGV (dazu Amborn 1993) und innerhalb des Instituts für Ökologie und Aktionsethnologie (infoe) vertreten. (Vgl. dazu ausführlicher Antweiler 1996: 215-224).

Ort orientierte. Sieht man sich die Präambel der Ethischen Grundsätze der AGEE an, so trägt diese schon fast aktionsethnologische Züge:

„Die höchste Verantwortung jedes Entwicklungsethnologen besteht gegenüber den betroffenen Gruppen.... Er soll diese..., die zugleich Auftraggeber sein können, in ihrer selbstgewählten Lebensform respektieren und unterstützen. Er soll seine Kenntnisse, Fähigkeiten und sein Handeln in ihren Dienst stellen, um ihr physisches, soziales, psychisches Wohlergehen zu sichern. Dabei sollen die Rechte und Interessen der betroffenen Gruppen, ihre Würde sowie ihre Privatsphäre gewahrt werden.“ (AGEE 1989b; vgl. auch die Diskussion dieses Papiers in Bliss 1996).

Der Versuch, die unterschiedlichen Positionen unter einem Dach zu vereinen, führte allerdings zu Zerreißproben innerhalb die AG. Die inhaltliche Arbeit wurde immer schwieriger, umso mehr, als die AGEE immer bekannter, und ein eindeutiges Handlungsprofil von vielen erwartet wurde. Am 13.7.1991 wurde aus der AGEE in der DGV heraus schließlich ein eingetragener Verein gegründet, der sich als praxisorientierte Gemeinschaft von Anthropologen und Wissenschaftlern benachbarter Disziplinen versteht, die sich bemüht, „...durch Aufklärungs- und kulturelle Übersetzerarbeit die soziokulturelle Dimension für die entwicklungspolitische Praxis relevant zu machen“ (AGEE e.V. 1996a).

#### **4. Die aktuelle Situation**

Die AGEE hat sich mit ihren zahlreichen inhaltlichen und thematischen Tagungen, einer beträchtlichen Anzahl von Publikationen, diversen institutionellen Kooperationen und nicht zuletzt mit ihrer Zeitschrift *Entwicklungsethnologie* innerhalb und außerhalb des Faches etabliert. Sie übernimmt damit eine wichtige Funktion als Kommunikations- und Öffentlichkeitsschnittstelle zwischen Forschung und Praxis. Von den über 250 Mitgliedern sind nur noch wenige ausschließlich an der akademischen Mitarbeit innerhalb des Berufsverbandes interessiert. Die meisten nutzen das Dienstleistungsangebot des Vereins oder arbeiten konkret in gemeinsamen Projekten oder thematischen Arbeitsgruppen. Inhaltliche Schwerpunkte betrafen in letzter Zeit das Training und die kritische Reflexion von partizipativen Methoden in der EZ, die Bedeutung von indigenem / lokalem Wissen im Entwicklungskontext, Globalisierung / Regionalisierung, kommentierte Bibliographien zu Themen der Entwicklungsethnologie u.a.m (vgl. dazu AGEE e.V. 1996b).

Das von Antweiler noch 1990 beobachtete Lagerdenken und Meidungsverhalten, plakative Totschlagargumente und ausgeprägte Fremdstereotypen zwischen den Befürwortern und Gegnern einer Entwicklungsethnologie in Deutschland ist einer differenzierten und pragmatischeren Sicht gewichen.<sup>10</sup> Immer mehr Magisterarbeiten widmen sich entwicklungs-ethnologischen Fragestellungen (z.B. Bräuer 1990; Poeschke 1991, Augustat 1994; Prochnow 1996) und an den verschiedensten Instituten finden Seminare zur Thematik statt. Al-

---

<sup>10</sup> Zu den Gründen eines nach wie vor vorhandenen Kommunikationsdefizits zwischen den Protagonisten, bzw. immer noch gelegentlich zu findender polemischer Rhetorik vgl. Antweiler 1996, bzw. Bliss 1996: 238ff in dessen Replik auf Amborns Buch „Unbequeme Ethik“ von 1993.

lerdings basieren diese auf der Initiative einzelner Dozenten, die zudem überwiegend als Lehrbeauftragte tätig sind.<sup>11</sup>

Trotz des auf der DGV-Tagung 1993 zusammen mit anderen Entwürfen diskutierten Vorschlags der AGEE, das Ethnologiestudium durch die Reform der Curricula praxisnäher zu gestalten (vgl. Antweiler 1994: 90ff), hat es bis heute nur ganz wenige Versuche in diese Richtung gegeben.<sup>12</sup> Ein explizit entwicklungsethnologischer Schwerpunkt zeichnet sich dabei nirgendwo ab, sieht mal einmal von der Neubesetzung des entwicklungsethnologischen Lehrstuhls an der Universität Trier ab, wo Ethnologie bisher allerdings nur im Nebenfach studiert werden kann. Insgesamt ist das Interesse der Lehrenden an den Unis an der Arbeit der AGEE außerordentlich gering. Die Zeitschrift wird nur von wenigen Instituten abonniert.

Entwicklungs-Ethnologie beschäftigt sich mit den Auswirkungen der Auseinandersetzung kleiner lokaler Systeme mit den sie bedrängenden größeren regionalen, nationalen Systemen und dem Weltsystem (Cernea 1995: 328). Durch ihre methodischen Voraussetzungen ist sie in der Lage nicht nur Mensch / Umweltbeziehungen, lokales Ressourcenmanagement, oder Medizin- und Gesundheitsaspekte in vorgegebenen Programmen einer anthropologischen Betrachtung zu unterziehen, sondern darüber hinaus Formen der Partizipation und des Aushandelns von Entscheidungen innerhalb der betroffenen Gemeinschaften, aber auch zwischen den einzelnen Projektakteuren und Stakeholdern in ihrer mikropolitischen Dynamik transparent zu machen. Dazu gehört auch eine kritische Reflexion des Zusammenhanges zwischen Kultur und Entwicklung (*Ethnologie der Entwicklung*) sowie die Analyse der normativen Diskurse in Entwicklungsbürokratien, (*Ethnologie der Entwicklungsinstitutionen*)<sup>13</sup> mit ihren wechselnden ‚Buzzwords‘ und Entwicklungslabellen, die Kottak (1995: 1) so treffend als „*mantras in development discourse*“ bezeichnete.

Diese zweite Seite der Entwicklungs-Ethnologie ist schon bisher ein, wenn auch eher nachrangig behandelte Teil der AGEE-Arbeit. Sie findet ihren Niederschlag in Arbeitsgruppen (AG Methoden), auf Tagungen (*Local Knowledge*) und in entsprechenden Publikationen. In der Agenda der AGEE sollten sie, neben der notwendigen und sinnvollen Praxis- und Dienstleistungsorientierung sowie der Lobbytätigkeit, wieder einen größeren Raum einnehmen; auch weil an entwicklungskritischen und Grundsatzfragen reflektierenden sozialwissenschaftlichen Analysen in Entwicklungsinstitutionen im Rahmen von Organisationsentwicklungsprozessen zunehmend Bedarf besteht. So wird die Entwicklungs-Ethnologie ihrer eigentlichen Aufgabe, Schnittstelle zwischen angewandter und Grundlagenforschung, Theorie und Praxis zu sein, am ehesten gerecht.

---

<sup>11</sup> Besonders aktiv und kontinuierlich sind die diesbezüglichen Bemühungen in Hamburg.

<sup>12</sup> In Göttingen: Hauser-Schäublin, in Tübingen: Hauschild / Stellrecht, neuerdings auch in Heidelberg: Wassmann und in Frankfurt / Oder: Rottenburg.

<sup>13</sup> Zu Entwicklungshilfebürokratien z.B. Van Ufford 1993.

## 5. Ethnologische Kompetenz in Entwicklungsinstitutionen. Ein internationaler Vergleich

Welche Rolle spielt die Entwicklungsethnologie in anderen Ländern? Ein Blick über die deutschen Grenzen hinweg in die USA, nach Großbritannien, Norwegen, Schweden und die Niederlande vermag Anstöße zu vermitteln, in welche Richtung wir auch in Deutschland weiterdenken könnten, aber auch wo Grenzen der Beteiligung liegen.

### *Entwicklungsethnologie in den USA*

Die Zusammenarbeit zwischen Ethnologen und Regierungsstellen hat in den USA eine vergleichsweise lange - wenn auch nicht immer rühmliche - Tradition<sup>14</sup> und geht in seinen Ursprüngen bis auf das letzte Jahrhundert zurück.<sup>15</sup> Während der Zeit des 2. Weltkriegs Jahren waren die meisten Ethnologen regierungsberatend tätig.<sup>16</sup> In den 50er Jahren waren dann einige von ihnen in der US-amerikanischen Entwicklungshilfe und in internationalen Organisationen wie der WHO tätig. Ihre Zahl ging in den 60ern wegen der günstigen Entwicklung am akademischen Arbeitsmarkt allerdings stark zurück (Hoben 1982: 354f). Der in dieser Zeit insgesamt gesehene gescheiterte Versuch, durch flächendeckende Einführung von Hohertragsorten die kleinbäuerliche tropische Landwirtschaft in Agrarwirtschaftssysteme nach westlichem Standard umzuwandeln (die sog. *Grüne Revolution*), führte zu einer grundsätzlichen Umorientierung der US-amerikanischen EZ in den 70er Jahren.

Die Umsetzung der sog. *Grundbedürfnisstrategie* unter McNamara, unter dessen Ägide 1974 auch der erste Kulturanthropologe bei der Weltbank eingestellt wurde, und die stärkere Berücksichtigung soziokultureller Aspekte, mit einer „*social soundness analysis*“ als zwingendem Bestandteil von regierungsgestützten Entwicklungsprojekten bei USAID (US Agency for International Development) hatten eine systematischere Einbindung von Ethnologen in die Entwicklungspraxis zur Folge. So arbeiten heute zwischen 50 und 60 nicht-ökonomische, entwicklungsethnologisch orientierte Sozialwissenschaftler fest bei der Weltbank (Cernea 1995: 341). USAID vergab etliche mehrjährig angelegte interdisziplinäre Studien an multidisziplinäre Forschungsteams unter der Leitung von Anthropologen (Horowitz 1995: 330).

Seit den 70er Jahren, als der akademische Markt für Ethnologen zusammenbrach (Baba1994: 174), haben die Universitäten auf die neuen Anforderungen des freien Marktes reagiert. Die politikberatende Form der Entwicklungsethnologie (*Policy anthropology*)

---

<sup>14</sup> Stellvertretend sei in diesem Zusammenhang erinnert an die Rolle von Anthropologen im Rahmen des sozialwissenschaftlich orientierten „Camelot-Projektes“ in Chile unter Mitwirkung des amerikanischen Geheimdienstes CIA (vgl. Horowitz 1967 ed.).

<sup>15</sup> Das „Bureau of American Ethnology“ (BAE) wurde 1879 als politikberatendes Forschungsprogramm gestartet, um die amerikanische Regierung bei der Verwaltung der indigenen Bevölkerung zu unterstützen (Van Willigen 1996: 71).

<sup>16</sup> Z.B. im Rahmen der Verwaltung des mikronesischen Treuhandgebietes, in der alltäglichen Arbeit des Bureau of Indian Affairs oder während der Festsetzung von Amerikanern japanischer Herkunft im zweiten Weltkrieg (vgl. Köhler 1987: 154). Baba spricht sogar davon, dass bis zu 95% aller amerikanischen Ethnologen während des Krieges in der einen oder anderen Form für die Regierung tätig gewesen sein sollen (1994: 175).



fand Eingang in universitäre Curricula, ja ganze entwicklungs-ethnologische Studiengänge wurden an entsprechenden Instituten angeboten. Am profiliertesten unter ihnen ist wohl das 1976 von den Anthropologen David Brokensha, Michael Horowitz und Thayer Scudder gegründete *Institute for development anthropology* in Binghamton, NY, das heute über rund 20 Forschungsstellen (*research assistants, research associates*) verfügt (vgl. Brokensha 1992). Köhler resümierte schon Mitte der 80er Jahre, dass in den USA „...die Mitarbeit in der staatlichen Entwicklungszusammenarbeit mehr und mehr zu einer normalen Berufsperspektive für Ethnologen“ geworden sei (1987: 159).

Seit 1993 ist USAID allerdings in einem Umstrukturierungsprozess, dessen Verschlingungsbemühungen sogar „...ein bis dahin bestehendes eigenes sozialwissenschaftliches Büro zum Opfer fiel“ (Bliss et al 1997). Zwar spielen durch die verbindlich festgelegten sozialen Wirkungskontrollen (*social impact assessment*) soziale und kulturelle Erwägungen immer noch eine bedeutende Rolle in der Programmpolitik. Durch die starke Ergebnisorientierung und die deutliche Hervorhebung nationaler Interessen bedeutet die derzeitige Praxis in Bezug auf die Einbeziehung der soziokulturellen Faktoren nach Bliss und Kollegen allerdings „...einen Rückschritt gegenüber der verbindlichen ‚*social soundness analysis*‘ der 70er Jahre“ (ebenda).

Carmen Hess macht in ihrem Beitrag in der letzten Ausgabe der Zeitschrift *Entwicklungsethnologie* eine bemerkenswerte Feststellung. Auch in den USA herrscht nach wie vor ein ausgeprägter Antagonismus zwischen akademischer und angewandter bzw. entwicklungs-ethnologisch orientierter Ethnologie. Hess führt dies auf die massiven Vorbehalte vieler akademisch orientierter Anthropologen gegenüber den im Entwicklungsbegriff implizierten sozialen und kulturellen Wandel zurück, und greift dabei eine Einschätzung von Ferguson auf „...seing it (development, ms) as a destructive force that might wipe out fragile cultures before they could be properly recorded and studied by ethnographers. (...) In all the cases ...those who lack development’ are those who putatively possess such things as authenticity, tradition, culture: all the things that ‘development’ (..) places in peril“ (Ferguson 1996: 160).

Dennoch wächst der Anteil praxis- / entwicklungs-ethnologisch orientierter Studiengänge und Absolventen kontinuierlich. Hess nennt als einen Grund die schiere Anzahl bereits außerhalb der Akademie beschäftigter Anthropologen (15.000 in den vier Feldern amerikanischer Anthropologie, davon die Mehrzahl in Sozial- / Kulturanthropologie). Der vorhandene Markt und die zum Teil immensen Studiengebühren zwingen die Hochschulen, Angebote zu machen, die den Interessen der Studierenden und deren Berufschancen in weit größerem Maße nachkommen, als dies in Deutschland möglich wäre. Curricula müssen für Studierende attraktiv sein. Anwendungsorientierung ist dabei ein entscheidendes Merkmal. Der Berufsverband der amerikanischen Anthropologen (AAA) hält dazu fest: „Increasingly PhD students begin their training with academic as well as nonacademic careers in mind,

and seek admission to programs that have applied anthropologists on board“ (AAA 1997 ....survey.ht).<sup>17</sup>

Viele Ethnologiestudierende steigen nach Erreichen des ersten akademischen Abschlusses (*bachelor*), direkt in Berufskarrieren außerhalb des akademischen Bereichs ein. Fanden 1971-72 noch 85% der Promovierten eine Anstellung im akademischen Bereich. Dieser Prozentsatz fiel in den folgenden Jahren rapide bis auf 43% in den Jahren 1984 / 85 (: 177). Heute wird fast die Hälfte der promovierten Ethnologen in den USA vom nichtakademischen Arbeitsmarkt aufgenommen. Nur noch 40 % landen an anthropologischen Instituten.

In dem starken öffentlichen *Standing* der Anthropologie, die ihre gesellschaftliche Relevanz nicht mehr beweisen muss, sieht Hess den eigentlichen Grund für den Erfolg des Faches. Die seit langem existierende Popularisierung und Verankerung seiner Inhalte im öffentlichen Bewusstsein durch exponierte Vertreter wie Margaret Mead, Clifford Geertz oder Marvin Harris haben dazu beigetragen; ebenso die Bereitschaft der Ethnologie, sich auf die eigene Gesellschaft anwenden zu lassen.

### ***Entwicklungsethnologie in Großbritannien***

In England hat die Kolonialetnologie Tradition. Die ersten akademischen Institute verdanken ihre Gründung wesentlich der ethnologischen Ausbildung von Kolonialbeamten (VanWilligen 1996: 71). Vielleicht liegt darin ein Grund, warum Themen wie *Entwicklung, kultureller Wandel* und Gegenwartsfragen an sozialanthropologischen Instituten schon früh Forschungsgegenstand waren. Ein weiterer Grund dafür dürfte in der Tradition britischer *Social Anthropology* liegen, Struktur und Funktionalität gesellschaftlicher Prozesse als Kern ihrer Disziplin zu begreifen und nicht an die Nachbardisziplinen zu verweisen.<sup>18</sup> Rew (1991) sieht die *Manchester School* unter Max Gluckman mit ihren afrikanischen Studien zum Kulturwandel und zur Mikropolitik in den 50ern zu als eigentliche Begründer einer Ethnologie der Entwicklung in Großbritannien.

Zu Beginn der modernen EZ (seit 1964) wurden Ethnologen vor allem auf Dorfebene in Projekten eingesetzt. Besonders ihr holistischer Ansatz war dabei gefragt. Im selben Maße wie mit den Konzepten von *Community Development* und Armutsminderung der Mensch immer mehr in den Mittelpunkt der konzeptionellen Arbeit rückte, wurde der Sachverstand der Sozialanthropologen als ‘social advisors’ auch auf dieser Ebene nachgefragt. Die heutige Zahl der mit Entwicklungsfragen befassten Ethnologen schätzt Rew 1992 auf etwa 80. 45 davon haben feste Anstellungen, davon 13 bei der ODA, 25 als FreeLance Consultants oder in privaten Beratungsbüros und 18 an Universitäten oder Forschungsstätten.

---

<sup>17</sup> Dieser Nachfrageorientierung entspricht auch der Duktus der Internet-Information zu Karrieren in der Anthropologie der AAA. (vgl. AAA 1997: <http://www.aaanet.org/careers.htm> (letzter Aufruf 01.12. 2002).

<sup>18</sup> So tragen die Arbeiten der britischen „Manchesterschule“ seit den 50 er Jahren Züge einer „anthropology of development“ (vgl. Rew 1992: 25).

Schlüssel für die heutige Einbindung sozialanthropologischen Sachverstands in Entwicklungsinstitutionen ist die schon in den 80er Jahren begonnene *social development*-Politik der ODA, die die soziale Dimension von Entwicklung als Voraussetzung und als Folge von Entwicklungsmaßnahmen zu berücksichtigen sucht.<sup>19</sup> Aspekte sozialer Entwicklung sind so „...von einem interdisziplinären Bearbeiterteam von der ersten Projektidee an über die ‘*Project concept note*’ (etwa: Vorabstellungnahme) bis hin zur eigentlichen Projektstudie, der ‘*Project submission*’, an zentraler Stelle zu berücksichtigen“, wie Bliss et al. im vergleichenden Kapitel ihrer gerade vorgelegten BMZ-Forschungsstudie feststellen (1997, Kap. 4.2.4.). Insgesamt 29 Stellen in der sogenannten ‘*Social Development Group*’ sind mit studierten Soziologen oder Ethnologen besetzt, davon sechs in einer eigenen Stabsabteilung. Die Leiterin der Abteilung gehört gleichzeitig dem ODA-Führungsgremium an, das über die Programmpolitik entscheidet.<sup>20</sup>

Jede Fach- und Regionalabteilung verfügt über zumindest einen ‘*Social Development Advisor*’. Ferner sind sie vertreten in den sechs Auslandsstellen der ODA, und auch in internationalen Gremien und der Weltbank bestimmen sie die Richtung der britischen Entwicklungspolitik mit (Bliss et al. 1997, Kap. 4.2.4.; Kahrman 1996: 110). Diese starke Verankerung der soziokulturellen Dimension in der Programmpolitik führt in der Praxis dazu, dass z.B. „...selbst bei der Errichtung von Lagern und dem Verteilen von Nahrungsmitteln die spezifischen kulturellen Bedingungen mitzuberrücksichtigen sind“ (Bliss et al a.a.O.). Rosalind Eyben, Anthropologin und Chief Social Development Advisor der ODA, geht davon aus, dass der seit dem Regierungswechsel in England neue Fokus auf Armutsminderung und ‘*soziale Gerechtigkeit*’ diesen Trend noch verstärkt (1997: 7). Jedenfalls weist auch die erste öffentliche Rede der erstmals mit einem eigenen Ressort ausgestatteten Ministerin für Entwicklung, Clare Short, eindeutig in diese Richtung (Short 1997). Eyben macht für den Erfolg sozialanthropologischen Sachverstands in ihrem Haus folgende Punkte verantwortlich:

- die Bereitschaft sich auf den *Logical Framework Approach* (vergleichbar dem ZOPP-Planungsansatz der GTZ) des Managements einzulassen
- die kulturvergleichende Perspektive, die es Sozialanthropologen erlaubt, vorbildliche, sog. *best practice*-Fälle zu verbreiten und zu übertragen
- die Betonung von Partizipation und *Local Ownership* in der Projektpolitik
- die *Grassroot*-Erfahrung der Anthropologen, die sie für das Machbare in Projekten sensibilisiert

---

<sup>19</sup> „Social dimensions of development are ways in which relationships are relevant to development while social outcomes are changes in relationships brought about by development“ (Eyben 1997: 3).

<sup>20</sup> Diese Entwicklung ist um so bedeutsamer, wenn man berücksichtigt, dass mit der englischen Tory-Regierung seit 1980 nicht nur das Entwicklungshilfebudget von 0,5% auf 0,27% gefallen ist, sondern auch politische und wirtschaftliche Faktoren die Allokation von Entwicklungshilferessourcen bestimmten (vgl. Short 1997).

- die Kompetenz im Umgang mit quantitativen als auch qualitativen Daten, die besonders bei der Überprüfung von Einflussfaktoren während der Projektimplementierung von Bedeutung ist.

Auch der wegen der in der Regel kleineren Projektvolumen geringere Mittelabflussdruck gegenüber deutschen EZ-Institutionen, stellt nach Bliss et al. einen Vorteil dar, sorgt er doch dafür, dass es „...weniger ‘stört’, wenn durch kritische Zielgruppenanalyse das eine oder andere Projekt entgegen der Mittelabflussplanung doch aus dem Finanzierungsprogramm herausgenommen wird“ (1997 a.a.O.). Seit 1953, als an der University of Wales Kurse in Social Policy and Development für Vertreter der neuen, in die Unabhängigkeit entlassenen Staaten eingerichtet wurden, haben sich 11 Institute / Departments für Entwicklungsstudien in Großbritannien etabliert.

Universitätsinstitute wie das Centre for Development Studies an der University of Wales, das Institute of Development Studies in der University of Sussex in Brighton, die Universität Reading und das Dept. of Social Anthropology and Development Studies an der School of Oriental and African Studies in London bieten entwicklungspraxisbezogene Bachelor-, Diplom- und Aufbaustudiengänge an. Angewiesen auf Drittmittel, fungieren sie auch als ‚Supplier Institutions‘ für die Entwicklungszusammenarbeit (vgl. Rew 1991; 1992). Berufsorganisationen wie BASAPP (the British Association for Anthropology in Social Policy and Practice; seit 1994 umbenannt in Anthropology in Action) vertreten die praxisorientierte Ethnologie in Großbritannien innerhalb des Faches und nach außen. Von solch einer Verflechtung zwischen Akademie und Praxis ist die deutsche Entwicklungsethnologie noch weit entfernt.

### ***Entwicklungsethnologie in Norwegen***

Besonders groß ist der Einfluss von Sozialwissenschaftlern in der norwegischen Entwicklungspolitik. Im Jahr 1990 waren in der Zentrale der staatlichen Durchführungsorganisation NORAD 16% Sozialwissenschaftler beschäftigt (Archetti 1991: 58). Aber auch an norwegischen Universitäten stellt die Entwicklungsländerforschung einen Schwerpunkt dar. Nicht wenige Ethnologen sind bestrebt, Forschung und Tätigkeit in einem angewandten Bereich zu verbinden. Ein Großteil der wissenschaftlichen Mitarbeiter ethnologischer Institute implementiert und evaluiert im Auftrag von NORAD Projekte (Kahrmann 1996: 108). Diese Entwicklung ist ungefähr 15 Jahre alt und hat ihren Ursprung in der Unzufriedenheit mit unerwünschten Folgen staatlicher Entwicklungsprojekte (z.B. der Vergrößerung statt Verminderung sozialer Unterschiede) in weiten Kreisen von Politik und Gesellschaft. Armutsminderung, die Berücksichtigung des *Gender*-Aspekts und Partizipation der Betroffenen im Entwicklungsprozess waren die Schlüsselbegriffe, die zu einer erhöhten Nachfrage nach ethnologischem Fachwissen führten. Karrieren wie die des international renommierten Ethnologen Frederik Barth, der vor seinem Ruf an die Hochschule in Bergen lange Jahre für die UNESCO und die FAO im Sudan tätig war (Kahrmann 1996: 109), sind für deut-

sche Verhältnisse kaum denkbar. Hierzulande ist eine Tätigkeit im angewandten Bereich einer Hochschulkarriere nach wie vor eher hinderlich.

Inwieweit die starke Stellung norwegischer Ethnologen im Entwicklungsbereich mit der Bereitschaft zusammenhing, sich relativ kritiklos an der Beseitigung kulturellen Widerstands gegen Entwicklungsmaßnahmen zu beteiligen, wie Aussagen Archettis, eines führenden Vertreters der norwegischen Entwicklungsethnologie nahe legen, vermag ich nicht zu beurteilen. Jedenfalls sagt er zur Situation in den 1980ern: „Hence the problem was not ‚modern technology’ but traditional values and norms generating ‘cultural resistance’. Cultural knowledge was now recognized as necessary in doing away with the resistance“, und weiter „... the anthropological knowledge should provide a map of the cognitive categories and the elements of traditional social organization of people, which, eventually would have to be changed in order to allow for rapid social transformation“ (Archetti 1991: 61). Unter deutschen Entwicklungsethnologen und sicher innerhalb der AGEE hätte eine solche Position keinen Platz.

### ***Entwicklungsethnologie in Schweden***

Ein besonders interessantes und möglicherweise nachahmenswertes Modell des Austauschs zwischen Ethnologie und EZ hat sich seit Mitte der 70er Jahre in Schweden entwickelt. Die staatliche Durchführungsorganisation SIDA (*Swedish International Development Agency*) schloss damals einen Vertrag über fachliche Beratungsleistungen mit dem Institut für Sozialanthropologie der Stockholmer Universität. Seit 1981 gibt es innerhalb des Instituts eine Einheit für Entwicklungsstudien (*Development Studies Unit, DSU*), die seither als gemeinnützige Beratungsinstitution tätig ist.

Neben der wissenschaftlichen Begleitung und Dokumentation der schwedischen EZ gehören zu ihren Leistungen auch die Beratung auf Projektebene, konzeptionelle Arbeiten in der Zentrale von SIDA, Rekrutierung und Weiterbildung von Ethnologen und anderen Wissenschaftlern für die praktische EZ sowie Weiterbildungs- und Trainingsmaßnahmen für SIDA-Mitarbeiter. Das Problem der knappen Zeiträume für Untersuchungen wurde von den Schweden teilweise durch die Entwicklung ethnologischer Methoden gelöst, die die Erhebung handlungsrelevanter Information in kürzerer Zeit erlauben.

Das Dilemma zwischen der Hinwendung zu Forschung und Lehre (also einer akademischen Karriere) und der Vollzeitbeschäftigung in der angewandten Ethnologie ist aber auch in Schweden ungelöst. „Ganz gering ist die Zahl derer, die eine qualifizierte ethnologische Ausbildung haben, sich selbst als Ethnologen verstehen und auch in der EZ als Ethnologen z.B. als Forscher oder Berater für soziokulturelle Fragen arbeiten...“ Eigentlich ist keinem von uns gelungen, diese beiden Welten in unserer persönlichen Karriere einigermaßen zufriedenstellend zu verbinden“, resümiert Prudence Woodford-Berger (1996: 116) für die sechs festangestellten Kultur- / Sozialwissenschaftlerinnen in der DSU.

Seit Ende der 80er Jahre die schwedische Entwicklungspolitik weg von der konkreten Projektarbeit (die mehr und mehr auf die Partnerländer übertragen wird) hin zur fachlichen Be-

ratung und Begleitung von Programmen geht, befasst sich die DSU vermehrt mit konzeptionellen Aufgaben, wie das Verfassen von Hintergrundpapieren, das Entwickeln von Konzepten und speziellen Partizipationsprogrammen, in denen ausschließlich ethnologische Methoden zum Einsatz kommen sowie die Vertretung der SIDA in internationalen Gremien. Zwischen 1992 und 1996 ist die Zahl der in der EZ beschäftigten Ethnologen um ca. 60% gestiegen.

Ende letzten Jahres wurden erstmals Schlüsselpositionen in den EZ-Länder-Büros der schwedischen Botschaften in Tansania und Südafrika mit Ethnologen besetzt. Sie werden als ‚soziale und kulturelle Berater‘ eingesetzt. Die Arbeit von SIDA wird im wesentlichen aus solchen Länderbüros vor Ort gesteuert. Der internen Empfehlung, die „...etwa 20 Länderbüros als ‘strategische Punkte’ zu nutzen und in jedes eine Fachkraft für Gender und soziokulturelle Fragen zu platzieren“ wie Bliss et al. (1997, ohne Seitenangabe) berichten, kommt deshalb enorme Bedeutung zu. Zur Zeit befindet sich die SIDA in einer Restrukturierungsphase. Zwar wurde mit der Universität von Göteborg erst kürzlich für die Bearbeitung soziokultureller Fragestellungen im ostasiatischen Raum ein weiterer Kooperationsvertrag abgeschlossen. Die Zusammenfassung aller bisher unabhängigen Einrichtungen (einschließlich Industrieförderung) unter einem Dach und die Revidierung aller rund 25 vorhandenen Konzepte machen jedoch eine Vorhersage der zukünftigen Gewichtung sozialanthropologischer Kompetenz schwierig (vgl. Bliss et al. 1997, Kap. 4.2.3. und Woodford-Berger, Brief vom 23.6.1997).

### ***Entwicklungsethnologie in den Niederlanden***

Ähnlich wie für Großbritannien stehen die Begriffe *Entwicklung* und *Entwicklungsstudien* zuerst einmal in einem kolonialen Rahmen. Die Dekolonialisierung Indonesiens forderte an den etablierten kolonialkundlich orientierten Instituten dann eine grundlegende Neuorientierung. Heute liegt der niederländischen Entwicklungspolitik ein umfangreiches Konzept zu Grunde, das in dem Strategiepapier „A World of Difference“ (1991; vgl. dazu Bliss et al 1997, Kap. 4.2.5) niedergelegt ist. Für Entwicklungsethnologen ist sicher schon die Grundaussage bedeutsam, „...dass jegliche Entwicklungszusammenarbeit innerhalb eines soziokulturellen Rahmens stattfindet. Die Kultur der beteiligten Bevölkerung wird jedoch ...nicht als unbeteiligt oder sogar als Hemmnis für Entwicklungsprozesse verstanden, sondern als Chance. Schließlich sei Kultur stets einem Wandel unterworfen und (per se) dynamisch: Entwicklungsmaßnahmen sollten daher den dynamischen Kulturprozessen angepasst werden, um nachhaltig sein zu können.“ (Bliss et al 1997; vgl. auch Kees & Long 1992). In Zukunft sollen Schwerpunkte der Programmpolitik vor allem auf folgenden Anstrengungen liegen:

- lokales Wissen und örtliche Kulturzusammenhänge in vermehrtem Umfang durch Studien in Erfahrung zu bringen;
- den kulturellen Kontext von Kooperationsprogrammen in den Politikdialog einzubringen;

- Indikatoren zu erarbeiten, die die soziale und kulturelle Entwicklung besser reflektieren;
- Fachkräfte aus dem Arbeitsbereich 'Kultur und Entwicklung' sowohl in der niederländischen EZ als auch 'im Feld' zu ernennen ( A World of Difference 1991: 192f, cit. nach Bliss et al. 1997, Kap. 4.2.5.).

Diese Punkte könnten auch als ein regelrechter Katalog entwicklungsethnologischer Fachkompetenz und möglicher Tätigkeitsfelder gelesen werden. Es verwundert zumindest nicht, wenn die niederländische EZ in erheblichem Umfang auf wissenschaftliche Einrichtungen zurückgreift, „... die wie das Agrarsoziologische Institut der Universität Wageningen oder *Institute of Social Studies* in Den Haag ...an zahlreichen Studien / Gutachten beteiligt sind und deren Abgänger oder KursteilnehmerInnen das Personal für zahlreiche Projekte stellen“ (Bliss et al 1997, Kap 4.2.5.). Da die Mitarbeiter der staatlichen niederländischen Entwicklungsagentur DGIS keine Verwaltungsbeamten im deutschen Sinne sein müssen, ist auch ein Austausch zwischen dem Ministerium und den Lehr- und Forschungseinrichtungen eher möglich. Eine Vielzahl von DGIS-MitarbeiterInnen, so Bliss et al (1997: o.S.) „...ist nur auf Zeit in der Generaldirektion tätig und kehrt dann in Forschung oder EZ-Projekte zurück.“ Die offensichtlich starke Verknüpfung von Praxis und Grundlagenforschung schlägt sich im akademischen Bereich allerdings nicht nieder. Die wichtigste Anthropologenzeitschrift verzeichnet kaum entwicklungsbezogene Artikel, und Anthropologen weisen sich in einschlägigen Directories vornehmlich als Sektorspezialisten, nicht aber als Anthropologen aus (Kees / Long 1992: 16).

## **6. Erfolgsbedingungen für die Etablierung entwicklungsethnologischer Kompetenz in institutionellen Kontexten**

Was sind die Erfolgsbedingungen in den gezeigten Länderbeispielen; was lässt sich aus ihnen lernen? Ich möchte das an sechs Punkten festmachen. Sie stellen Anhaltspunkte dar, in welche Richtung wir auch in Deutschland weiterdenken könnten, aber auch, wo Grenzen einer Beteiligung liegen. Sie betreffen im einzelnen:

- die institutionelle und personelle Verflechtung zwischen Praxis und Akademie
- das öffentliche *Standing* der Kulturanthropologie
- die Rolle des Arbeitsmarktes
- die Bereitschaft der Anthropologen zu pragmatischer Zusammenarbeit mit nichtakademischen Auftraggebern
- die Institutionalisierung kulturwissenschaftlicher Kompetenz in der Programm-politik von (Auftrag-) Geberorganisationen
- die Lobbytätigkeit wichtiger Einzelpersonen, die in den jeweiligen Häusern Schlüsselpositionen besetzen.

Die Verknüpfung von Akademie und Praxis über angesehene Fachvertreter (z.B. Barth, in Norwegen; Bastide und Balandier, in Frankreich; Raymond Firth, Poly Hill und Scarlett Epstein in England; Elizabeth Colson, David Brokensha und Thayer Scudder in USA) scheint ein wichtiges Kriterium für eine erfolgreiche Etablierung entwicklungsethnologischer Tätigkeit in Institutionen zu sein: Ein anderes Kriterium sind institutionelle Kooperationsverträge (S) und renommierte, angewandt arbeitende Forschungsinstitute (Institute for Development Anthropology, USA) sowie die Etablierung von Berufsorganisationen (BASAPP bzw. Anthropology in Action, GB; SfAA und NAPA, USA; APAD in Frankreich)<sup>21</sup>.

Praxisbezogene Weiterbildungs- oder Aufbaustudiengänge und die Einbindung entwicklungsethnologischer Themen in die universitären Lehrpläne (Dänemark, vgl. Whyte 1992: 8) sind Zeichen für ein akademisches Klima, das auch praxisrelevante Forschung unterstützt. Dänische Universitäten unterhalten außerdem Kooperationsverträge mit Universitäten aus dem Süden (Bergen mit Kahrtoom; Kopenhagen mit Lesotho bzw. Makarere / Uganda (vgl. Whyte 1992: 8). Am Schweizer *Institut universitaire de développement* (IUED) in Genf sind von 40 Entwicklungsspezialisten 10 Ethnologen. Nur einer davon geht auf regelmäßige Missionen für Entwicklungsorganisationen (Jacob 1992: 6).

Am Beispiel der USA und mit Abstrichen Großbritanniens, zeigt sich zudem, wie sehr die Popularisierung über prominente Autoren und das Anwenden anthropologischer Methoden auf die eigene Gesellschaft zu einem öffentlichen Bewusstsein über den Wert des Faches und seine gesellschaftliche Relevanz führen kann. Dies zieht eine stärkere Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt im akademischen und außerakademischen Bereich nach sich.

Die größere Bedeutung praxisorientierter Ethnologen hat aber auch einen ganz pragmatischen Grund: Mit dem Zusammenbrechen des akademischen Arbeitsmarktes durch eine in den 1970ern explodierende Zahl von Ethnologiestudenten drängten immer mehr Absolventen auf den außerakademischen Arbeitsmarkt. Aber auch die herausfordernden Fragen der zunehmenden Globalisierung wecken erneutes Interesse an ethnologischem Wissen und Fähigkeiten. So stellt Baba, die einen Lehrstuhl für Industrieethnologie innehat, für die USA fest: „The US of the 1980s and 90s has rediscovered the utility of anthropology. In many fields of practice, prospective sponsors are beginning to pursue anthropologists specifically, convinced that we can do for them what no one else can do“ (1994: 174).

Der Druck des Arbeitsmarktes, das Angewiesensein auf Drittmittel sowie die Kopplung von Lehrnachfrage und Mittelzuweisung führen früher oder später zu praxisnäheren und

---

<sup>21</sup> BASAPP wurde 1994 umbenannt in AiA= Anthropology in Action, die ein gleichnamiges „AiA, Journal for Applied Anthropology in Policy and Practice“ heraus bringt. NAPA= National Association for the Practice of Anthropology, gegründet 1983 als ethnologische Berufsvertretung von (nicht-akademischen) Vollzeitpraktikern in USA (vgl. Baba 1994: 175; <http://anthrap.oakland.edu/napafaq.htm>). SfAA= Society for Applied Anthropology, gegründet 1941, als Interessenvertretung praktisch orientierter Akademiker in den USA und Sponsor von Zeitschriften wie *Human Organization* und *Practicing Anthropology* (PO Box 24083, Oklahoma City, OK 73124 USA) vgl. van Willigen 1996: 71. APAD (Euro-African Association for the Anthropology of Social Change and Development) wurde 1991 unter der Beteiligung deutscher Sozialanthropologen / Ethnosozialisten (Bierschenk, Elwert, Lachenmann, Spittler, A.v. Oppen) gegründet.



breitgefächerten Studienangeboten und Curricula. Nicht umsonst vermutet Horowitz für die USA „...that a good deal of the growth in university offerings in development anthropology is demand driven by students, many of whom have peace corps, NGO, or developing country experience and seek training in anthropology to qualify for positions with nonacademic institutions prepared to employ them“ (Horowitz 1994: 11, Anm. 6).

Die Bereitschaft vieler praxisorientierter Ethnologen, ihre methodische Kompetenz und Lokalerfahrung „im Rahmen des Machbaren“ (Eyben) einzusetzen, sich dabei vorhandenen politischen und strukturellen Bedingungen und Vorgaben anzupassen, die Spielregeln eines nichtakademischen Marktes zu erlernen und sie zur Durchsetzung von Fachinteressen und ethischen Standards auch zu nutzen, scheint eine weitere - in Deutschland nicht mehrheitsfähige - Bedingung für eine erfolgreiche Etablierung entwicklungs-ethnologischer Kompetenz in Institutionen zu sein.

Aber auch die Anerkennung des kulturellen Kontexts als soziokulturelle Rahmenbedingung aller Entwicklungsarbeit auf Seiten der Auftraggeber stellt ein zentrales Kriterium dar. Wenn diese die kulturelle Dimension als Chance und nicht als Hemmnis<sup>22</sup> - auch für eigene - Entwicklungsprozesse begreifen und in der *Policy* des Hauses verankern, wie das vor allem in den Niederlanden aber auch in der ODA, GB geschieht, sind die Bedingungen günstig. Die Verankerung auf der Policy-Ebene genügt allerdings noch nicht.

Auch in der Programmpolitik (*Social development*, GB), in der Vergabe von (Forschungs- und Beratungs-) Aufträgen und in der Besetzung von Schlüsselpositionen mit Ethnologen bzw. der Etablierung eigener sozialwissenschaftlicher Abteilungen (GB, S, USA) zeigt sich die Bedeutung, die der soziokulturellen Dimension von Entwicklungsinstitutionen zugemessen wird. Dabei spielen Einzelpersonen, die an wichtigen Stellen Lobbyarbeit für Ethnologen betreiben, eine zentrale Rolle. Dies zeigt das Beispiel in Großbritannien (Rosalind Eyben), die zentrale Rolle von Michael Cernea in der Weltbank, dessen *Policy*-Arbeit innerhalb des Hauses nach und nach rund 60 Stellen für entwicklungs-ethnologisch arbeitende Sozialwissenschaftler nachgezogen hat (Cernea 1995: 341) aber auch hierzulande die Funktion von Uwe Kievelitz und Reiner Forster, die für den vermehrten Einsatz von Ethnologen in der GTZ wesentlich verantwortlich sein dürften (vgl. dazu auch Kievelitz 1997).

Ein zentrales Moment scheint das Erreichen einer ‚kritischen Masse‘ von nicht-ökonomischen Sozialwissenschaftlern in Institutionen zu sein, wie Michael Cernea dies für die Weltbank beschreibt: "As year after year more social specialists have joined the Bank's staff, we have gained critical mass in-house. This has enhanced our impact, creating room for professional self-organization, networking, more refined strategies, and informal and formal alliances in intellectual battles. The absence of a 'critical mass' ...explains why the handful of social specialists are hampered and confined in their influence" (Cernea 1995: 344; dazu auch Kardam 1993).

---

<sup>22</sup> Im BMZ Schlüsselfaktorenkonzept war das *Kulturelle Erbe* bis vor kurzem noch im wesentlichen als Entwicklungshemmnis. verstanden worden.

## 7. Die Übertragbarkeit auf deutsche Verhältnisse

Verschiedene dieser Voraussetzungen wären von Seiten der AGEE sicher zu begrüßen. An manchen Punkten (z.B. praxisnähere Studiengänge, Curriculumentwicklung; Dialog Akademie - Praxis) arbeitet sie - wenn auch mit bisher bescheidenem Erfolg - mit. Andere ‚Erfolgsbedingungen‘ stimmen eher nachdenklich: Ein zum Teil unkritisches Andienen an die Praxis ohne klare berufsethische Leitlinien, wie dies aus den Beispielen in Norwegen, Großbritannien oder den USA herauszuhören ist, wäre mit dem Selbstverständnis der AGEE nicht vereinbar. Nicht umsonst hat sie sich schon 1989 auf ethische Leitlinien festgelegt, die eine Zusammenarbeit in einen von der Verantwortung gegenüber den betroffenen Gruppen abgeleiteten Rahmen stellt. So stößt auch die Bereitschaft, am Ansatz eines ‚social engineering‘ mitzuwirken, wie dies z.B. Cernea für die Weltbank propagiert (1995), auf massive Vorbehalte unter deutschen Entwicklungsethnologen. In der AGEE kenne ich niemanden, der eine solche Position vertritt.

Wie sieht es mit den anderen Voraussetzungen aus?: Eine stärkere Nachfrageorientierung in den Studiengängen wird infolge des Haushaltsdruckes in der deutschen Hochschullandschaft in absehbarer Zeit kommen. Lehrberichte, interne und externe Lehrevaluationen durch Studierende und Lehrende und die Diskussion um Verknüpfung von Lehrerfolg und Mittelzuweisung laufen an vielen Universitäten zur Zeit an. Auch wenn hier manches in der Diskussion barer Verschlankungsrhetorik entspricht,<sup>23</sup> wird diese Entwicklung auch an ethnologischen Lehrstühlen nicht spurlos vorübergehen. Ob Drittmittelzwang wie in den USA oder Großbritannien zu einer stärkeren Verflechtung zwischen Hochschule und Praxis führen, und ob dies auch für die Ethnologie Auswirkungen haben wird, darüber wage ich keine Prognose. Zu unterschiedlich sind die Hochschullandschaften und ihre jeweilige historische Entwicklung. Auch lässt die als ‚Rückbesinnung‘ aufgefasste Standortbestimmung der deutschsprachigen Ethnologie, wie sie auf der letzten Völkerkunde-Tagung in Wien zu erleben war, und die sich in Frankfurt dieses Jahr sich fortzusetzen scheint,<sup>24</sup> nichts derartiges hoffen.

Schlechte Aussichten bestehen bei uns nach wie vor im öffentlichen *Standing* der Ethnologie. Obwohl die Kulturwissenschaft im öffentlichen und akademischen Diskurs der letzten Jahre eine nie gekannte Publizität verzeichnet, hat die Ethnologie bisher kaum davon profitiert. Brennende Themen der Zeit (Ethnizität, Multikulturalität, Minderheitenproblematik, Fremdenhass, Menschenrechte aber auch Fragen der Diagnose und der prozessbegleitenden Beratung von Organisationen) werden nur zögerlich aufgegriffen. Wichtige Diskussionsfelder werden - weil der ‚politischen oder wirtschaftlichen Arena‘ zugeordnet - anderen Fächern überlassen. Solange aber die Ethnologie sich nicht in stärkerem Maße in den Diskurs

---

<sup>23</sup> So wird an einem Fachbereich im Moment in typischer „lean management“-Argumentation nur noch von Produkten (Lehrangebot) und Kunden (Studenten) gesprochen, was das Selbstverständnis von Universitäten als Stätten von freier Forschung und Lehre nicht mehr zu reflektieren scheint.

<sup>24</sup> Tagungsmotto ist „das Ding“. Die Finanzierung ausländischer Gäste wurde diesmal über die DGV nicht beantragt.

innerhalb der eigenen Gesellschaft einmischt (vor allem Bliss, am Rande Kohl, AGEE viel zu wenig) wird sie von dieser auch nicht als gesellschaftlich relevant wahrgenommen.

Die hervorragenden Vertreter des Faches, die über ihre Person, Position oder institutionelle Verankerung ein Band zwischen angewandter und akademischer Ethnologie knüpfen könnten, zeichnen sich trotz der Besetzung immer mehr Lehrstühle durch jüngere Fachvertreter am deutschen Ethnologenhorizont nicht ab. Ältere Vertreter wie Schott, Nachtigall, Tiemann sind entweder emeritiert, stehen wie Fischer vor der Pensionierung oder haben sich aus dem Praxisdiskurs aus unterschiedlichen Gründen weitgehend zurückgezogen. Einen systematischen Praxisbezug bzw. entwicklungsethnologische Themen verfolgen in den letzten Jahren aus meiner Sicht nur die Institute in Hamburg, Mainz, Heidelberg, Berlin, Bayreuth, Trier und Frankfurt (Oder). Synergieeffekte sind dabei aber kaum zu erkennen.

Praxisbezogene Curricula sowie Aufbau- oder Weiterbildungsstudiengänge waren zwar gelegentlich in der Diskussion (Antweiler 1987: 51ff und 1994; Kievelitz 1988: 392-411; Hauschild in der CurriculumsAG-der DGV). Über Planungsszenarien sind die aber nie hinausgekommen. Die AG der DGV hat sich meines Wissens aufgelöst. Aber nicht nur in Deutschland fehlt das akademische Klima, das auch praxisrelevante Forschung unterstützt. Trotz der zum Teil wesentlich günstigeren Rahmenbedingungen in anderen Ländern sind die anscheinend im ethnologischen Berufsverständnis inhärenten Vorurteile gegenüber angewandter Forschung im allgemeinen und Entwicklungsethnologie im speziellen nach wie vor so groß, dass eine Verbindung beider Bereiche in der eigenen Berufskarriere nur schwer gelingt, ja zum Berufsrisiko zu werden droht. Kroeber's unglückselige Feststellung: „applied physics is engineering and applied anthropology is social work“ (cit. Nach Baba 1994: 182), die Einstellung, dass angewandte Forschung weniger wert sei, als ‚reine‘ Wissenschaft, hält sich nicht nur in den USA sondern auch in der Bundesrepublik beharrlich.

Der philosophische Streit, ob ethisch verantwortbare Ethnologie nun durch die Meidung der Mächtigen („working with them makes you one of them“) oder durch das bewusste Engagement in ihrer Einflussosphäre („ethically responsible and politically effective action ‘within the halls of power, i.e. praxis in the Aristotelian sense) schwelt noch immer (Baba 1994: 183). Vergessen wird dabei allzu leicht die Frage, ob nicht auch die Ausbildung von Studenten für akademische Positionen, die nicht existieren, verbunden mit der Weigerung, sie als Ethnologen anzuerkennen, nachdem sie abgeschlossen und eine nicht-akademische praxisorientierte Stelle gefunden haben, ethisch bedenklich ist (Baba 1994: 184).

Von einer systematischen Einbindung kulturwissenschaftlicher Kompetenz in der Programmpolitik und in der Besetzung von Schlüsselpositionen innerhalb von (Auftrag-) Geberorganisationen, geschweige denn vom Erreichen einer kritischen Masse sind wir in Deutschland weit entfernt. Trotzdem hat sich im Bereich der Entwicklungsinstitutionen in der BRD in den letzten Jahren einiges getan:

- Das BMZ hat 1992 ein soziokulturelles Rahmenkonzept verabschiedet, das heute für alle Projekte des Hauses verbindlich ist. Auch wenn es in seiner ganzen Anlage letztlich un-

zeitgemäß ist, weil es mit einem statischen Kulturbegriff operiert und einem unilinear-evolutionär verstandenen Entwicklungsbegriff huldigt, hat seine Umsetzung einen nicht zu unterschätzenden Bedarf an sozialwissenschaftlicher Fachkompetenz geschaffen, die in Form von Auslandseinsätzen bzw. über Fachgutachten nachgefragt wird. Es gibt in der Zwischenzeit deutschsprachige Ethnologen, die von ihrer Consultingtätigkeit leben können.<sup>25</sup>

- Die Anzahl der Fachkräfte mit ethnologischer und entwicklungssoziologischer Ausrichtung in der GTZ ist während der letzten fünf Jahre leicht (von 3% auf 5%) gestiegen. Sie arbeiten als *kulturelle Übersetzer* in Gutachterteams oder als entsandte Experten für die sogenannten ‚Zielgruppenaspekte‘, sind konzeptionell in der GTZ-Zentrale oder in Pilotprojekten tätig, arbeiten in Beratungs- und Managementfunktionen innerhalb von Regionalabteilungen bzw. Projekten, oder betreiben - in seltenen Fällen - wissenschaftliche Begleitforschung (Forster 1996: 113).<sup>26</sup>
- Mit der sogenannten ‚*Offenen Orientierungsphase*‘ in der Projektplanung, einer halbjährigen bis zweijährigen Projektphase ohne Implementierungs- und Mittelabflussdruck, hat die GTZ auf ein Projektmodell Bezug genommen, das im Prinzip schon in den Fundamentalforderungen der AGEE Mitte der 80er Jahre enthalten war.
- Der Deutsche Entwicklungsdienst (DED) hat in seiner Auslandspersonalpolitik eine Zeitlang bewusst auch auf den Einsatz ethnologischer Kompetenz gesetzt. Eine ganze Reihe neuer Arbeitsplätze für Ethnologen und vor allem Ethnologinnen (insbesondere im Bereich der Frauenförderung) sind entstanden. Es gibt sogar Programme, die ausschließlich mit Ethnologen besetzt sind wie z.B. ein Handwerkerberatungsprogramm in Niger. „Den ganz wesentlichen Qualitätssprung in der Entwicklungszusammenarbeit des DED scheint die Mitarbeit von Ethnologen...(zwar) bislang nicht gebracht zu haben“, wie Günther Heidt, Leiter des Referats West- und Zentralafrika im DED 1994 resümiert, aber er zieht dennoch eine positive Zwischenbilanz: „Es war richtig, mehr Ethnologen in den Entwicklungsdienst einzubeziehen. ..Immerhin wurde dem DED nicht zuletzt von Ethnologen ins Stammbuch geschrieben, dass Lebensstil, Verhaltensweisen, Tun und Lassen im nichtberuflichen Bereich oft weit mehr beim einheimischen Partner bewirken als die praktische fachliche Arbeit“ (1994: 50; vgl. auch Heidt 1997).

Es scheint, als wären Sozialwissenschaftler und Ethnologen ‘unter der Hand’ in staatlichen und halbstaatlichen Durchführungsorganisationen salonfähig geworden. Allerdings wachsen die Bäume nicht in den Himmel. Was Reiner Forster, selbst Entwicklungssoziologe im konzeptionellen Stab der GTZ-Zentrale für sein Haus sagt, dürfte grosso modo auch für andere Organisationen gelten:

---

<sup>25</sup> Es bleibt abzuwarten, in welcher Weise die jüngste BMZ-Studie zu soziokulturellen Faktoren hier korrigierend wirken wird (vgl. Bliss et al. 1997).

<sup>26</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Sandra Wentzel in dieser Ausgabe.

„Die leichte Aufwärtstendenz in der Nachfrage nach sozialwissenschaftlichem Sachverstand ist... ausschließlich auf individuelle Entscheidungen einzelner Mitarbeiter zurückzuführen. Eine offizielle Förderpolitik oder eine fachliche Heimat für Sozialwissenschaftler existieren in der GTZ nicht.“ (Forster 1996: 113)

Die EZ kann ein potentielles Berufsfeld für Entwicklungsethnologen sein, wie die Beispiele aus den benachbarten Ländern und die Entwicklung der letzten Jahre hier in der Bundesrepublik zeigen, wenn auch nur in einem sehr beschränkten Maße. Gefragt sind neben Fach-, Regional- und Sektorspezialisten in Zukunft zunehmend auch Prozessberater, deren Kompetenz nicht nur von fachwissenschaftlichem *Know How*, sondern auch von sozialen und kommunikativen Fähigkeiten geprägt ist (vgl. Körner 1996). Reiner Forster sieht bezeichnenderweise institutionelle Kooperationen mit sozialwissenschaftlichen Forschungs- und Universitätsinstituten nach dem schwedischen Modell als besonders zukunftssträftig an. Vielleicht ließe sich ja auf diesem - akademisch durchaus noch ministrablen - Wege die Anwendungsferne der deutschen Ausbildung ein wenig korrigieren.

Aber auch innerhalb der Universitäten müsste ein Austausch zwischen technisch-ökonomisch und soziokulturell argumentierenden Disziplinen institutionalisiert werden. Die ersten ‚*Battles of Knowledge*‘ (vgl. Long / Long 1992) werden im Alltagsgeschäft der akademischen Ausbildung ausgetragen - „...and this is where the battle should not be lost“ wie Cernea (1995: 345) feststellt. Anstatt später um die Beteiligung anthropologischer Kompetenz in Institutionen zu ringen, sollte diese über interdisziplinär angelegte Seminare und integrierte Studienmodelle schon während des Studiums entwickelt und gefördert werden. Insofern beginnt Entwicklungsethnologie hier, in den Köpfen, mitten in der Akademie.

## *Literatur*

- AGEE (Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie e.V.)  
1989a Ethische Grundsätze. Unveröffentlichtes Manuskript.
- AGEE (Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie, E.V.)  
1989b Arbeitsgrundlage. Unveröffentlichtes Manuskript.
- AGEE (Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie E.V.)  
1996a Was sollen, wollen und können Ethnologen zu Entwicklungsproblemen beitragen? In: BLISS, Frank und NEUMANN, Stefan (Hrsg.): *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik* 3: 283-288, Bonn: PAS.
- AGEE (Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie e.V.)  
1996b Selbstdarstellung des Vereins (Leaflet / Flyer).
- AMBORN, Hermann (Hrsg.)  
1993 *Unbequeme Ethik. Überlegungen zu einer verantwortlichen Ethnologie*. Berlin.
- ANTWEILER, Christoph  
1987 Entwicklungsethnologie und die Suche nach alternativen Wegen der Unterstützung Betroffener. In: ANTWEILER, Christoph et al. (Hrsg.): *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik*: 41-55. Bonn: PAS.
- ANTWEILER, Christoph  
1990 Entwicklungsethnologie in Kritik, Selbstkritik und Antikritik - Ein systematischer Überblick zur deutschsprachigen Diskussion. In: BLISS, Frank und SCHÖNHUTH, Michael (Hrsg.): *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik* 2: 87-110, Bonn: PAS.
- ANTWEILER, Christoph  
1994 Für ein praxisorientiertes Ethnologiestudium in Deutschland...aber gegen eine „lean education“. In: *Entwicklungsethnologie* 3,1: 90-103.
- ANTWEILER, Christoph  
1996 Engagierte Ethnologie in Deutschland - Neuralgische Punkte der aktuellen Diskussion. In: BLISS, Frank und NEUMANN, Stefan (Hrsg.): *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik* 3: 215-235, Bonn: PAS.
- ANTWEILER, Christoph, BARGATZKY, Thomas, BLISS, Frank (Hrsg.)  
1987 *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik. Beiträge zur Kulturkunde* 7. Bonn: PAS.
- ARCHETTI, Eduardo P.  
1991 The Role of Social Scientists in Development. The Norwegian Experience. In: SCHÖNHUTH, Michael (Hrsg.): *The socio-cultural dimension in development. The contribution of sociologists and social anthropologists to the work of development agencies*. GTZ Sonderpublikation Nr. 249: 58-68.
- AUGUSTAT, Karin  
1994 *Frauen und Bodenerosion. Eine entwicklungsethnologische Fallstudie*. Saarbrücken: Verlag Entwicklungspolitik.
- BABA, Marietta L.  
1994 The Fifth Subdiscipline: Anthropological Practice and the Future of Anthropology. In: *Human Organization* 53 (2): 174-186.
- BLISS, Frank  
1985a *Völkerkunde und Entwicklungspolitik in der Bundesrepublik Deutschland*. In: *Anthropos* 80: 617-641.
- BLISS, Frank  
1985b Wenn die „Betroffenen“ sprachlos bleiben. Ethnologen bieten sich als Übermittler in der Entwicklungszusammenarbeit an. In: *FAZ*, 287 vom 11.12. 1985.
- BLISS, Frank  
1986a Die kulturelle Dimension von Entwicklung. Aspekte eines Defizits im entwicklungspolitischen Instrumentarium. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B 35: 28-38.

- BLISS, Frank  
1986b Entwicklungsethnologie. Ein überfälliger Beitrag für die Zusammenarbeit mit der Dritten Welt. In: ders. (Hrsg.), *Sozio-kulturelle Faktoren der Entwicklungszusammenarbeit und der Beitrag der Ethnologie*: 13-25. Bonn.
- BLISS, Frank  
1987 Einführung. In: ANTWEILER, Christoph et al. (Hrsg.): *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik*: 9-20. Bonn: PAS.
- BLISS, Frank  
1996 Ethik in der Entwicklungsethnologie. In: BLISS, Frank und NEUMANN, Stefan (Hrsg.): *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik 3*: 236-258. Bonn: PAS.
- BLISS, Frank und SCHÖNHUTH, Michael (Hrsg.)  
1990 *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik 2* (Beiträge zur Kulturkunde 14). Bonn: PAS.
- BLISS, Frank und NEUMANN, Stefan (Hrsg.)  
1996 *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik 3* (Beiträge zur Kulturkunde 16). Bonn: PAS.
- BLISS, Frank, GAESING, Karin, NEUMANN, Stefan  
1997 Operationalisierung sozio-kultureller Schlüsselfaktoren. Manuskript. Forschungsauftrag des BMZ. (später veröff. unter: BLISS / GAESING / NEUMANN (Hrsg.), *Die sozio-kulturellen Schlüsselfaktoren in Theorie und Praxis der deutschen Entwicklungszusammenarbeit*. Köln: Weltforum-Verlag.
- BMZ (Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit) (Hrsg.)  
1986 *Aus Fehlern lernen – Neun Jahre Erfolgskontrolle der Projektwirklichkeit. Ergebnisse und Schlussfolgerungen*. Bonn: BMZ.
- BÖGEMANN-HAGEDORN, Christiane  
1988 Im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit. In: FISCHER, Hans (Hrsg.): *Wege zum Beruf. Möglichkeiten für Kultur- und Sozialwissenschaftler*. 21 Beiträge: 55-65. Berlin: Reimer.
- BRÄUER, Helmut  
1990 *Arbeitsfeld Entwicklungszusammenarbeit. Eine kritische Untersuchung der deutschen Entwicklungspolitik aus entwicklungsethnologischer Sicht*. Emsdetten.
- BROKENSHA, David  
1992 *Development Anthropology in Europe. An Introduction*. In: *Development Anthropology Network* 10 (1): 5.
- BUNDT, Christian et al.  
1979 *Wo ist vorn? Sinn und Unsinn entwicklungspolitischen Eingreifens bei ostafrikanischen Hirtennomaden*. In: *Sociologus* 29 (19): 21-29.
- CERNEA, Michael M.  
1995 Malinowski Award Lecture. *Social Organization and Development Anthropology*. In: *Human Organization* 54 (3): 340-352.
- EYBEN, Rosalind  
1997 *Concept-Paper*. Typescript. Schweden.
- FERGUSON, James  
1996 *Development*. In: BARNARD, Alan and SPENCER, Jonathan (eds.), *Encyclopaedia of Social and Cultural Anthropology*. London, Routledge: 154-60.
- FORSTER, Reiner  
1996 *Sind Sozialwissenschaftler unter der Hand salonfähig geworden?* In: *E + Z* 37 (4): 111-114.
- GOTHSCH, Manfred  
1983 *Die deutsche Völkerkunde und ihr Verhältnis zum Kolonialismus. Ein Beitrag zur kolonialideologischen und kolonialpraktischen Bedeutung der deutschen Völkerkunde in der Zeit von 1870-1975*. Baden-Baden, Hamburg.
- HEIDT, Günther  
1994 *Sind Ethnologen die besseren Entwicklungshelfer?* In: *E+Z* 35 (2): 49-50.
- HEIDT, Günther

- 1997 Ethnologen in der Auslandsmitarbeit des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED). In: *Entwicklungsethnologie* 6 (2): 93-99.
- HESS, Carmen  
1997 Becoming a Development Anthropologist. In: *Entwicklungsethnologie* 6 (2): 77-92.
- HOBEN, Alan  
1982 Anthropologists and Development. In: *Annual Review of Anthropology* 11: 349-375.
- HOROWITZ, Irving L.  
1967 (ed.) *The Rise and Fall of Project Camelot: Studies in the Relationship between Social Science and Practical Politics*. Cambridge: M.I.T. Press.
- HOROWITZ, Michael M.  
1990 Development Anthropology in the USA. In: BLISS / SCHÖNHUTH (Hrsg.): 189-204.
- HOROWITZ, Michael M.  
1994 Development Anthropology in the Mid-1990s: In: *Development Anthro-pology Network* 12 (1-2): 1-14.
- HOROWITZ, Michael M.  
1996 Development Anthropology. In: BARNARD, ALAN and SPENCER, Jonathan (eds.), *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. London, Routledge: 331-34.
- JACOB, Jean Pierre  
1992 Some Reflections about Development Anthropology in Central Western Europe. In: *Development Anthropology Network* 10 (1), Spring: 5-7.
- JETTMAR, Karl  
1962 Gegenwartsaufgaben der mitteleuropäischen Ethnologie im Rahmen der Entwicklungshilfe. In: *Bustan. Österr. Zeitschrift für Kultur, Politik und Wirtschaft der islamischen Länder*. Heft 1 / 2, 3.
- JOHANSEN, Ulla  
1987 Können Ethnologen den Entwicklungshelfern helfen? In: ANTWEILER, Christoph et al. (Hrsg.): *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik*: 23-28. Bonn: PAS.
- KAHRMANN, Christiane  
1996 Kultur steht hoch im Kurs. In: *E + Z* 37 (4): 108-110.
- KARDAM, Nüket  
1993 Development Approaches and the Role of Policy Advocacy: The Case of the World Bank. In: *World Development* 21 (11): 1173-1186.
- KEES, Jan van Donge and LONG, Norman  
1992 Development Anthropology in the Netherlands. Commitment, Crisis and Outlook. In: *Development Anthropology Network* 10 (1), Spring: 15-19.
- KIEVELITZ, Uwe  
1988 Kultur, Entwicklung und die Rolle der Ethnologie. Zur Konzeption einer Entwicklungsethnologie. Bonn: PAS.
- KIEVELITZ, Uwe  
1997 Ethnologische Perspektiven entwicklungspolitischer Arbeit. Ein persönlicher Rückblick auf 14 Jahre Tätigkeit in der deutschen Entwicklungs-zusammenarbeit. In: *Entwicklungsethnologie* 6 (2): 52-76.
- KILLMANN, Wulf  
1988 Ethnologie in der Technischen Zusammenarbeit. In: FISCHER, Hans (Hrsg.): *Wege zum Beruf. Möglichkeiten für Kultur- und Sozialwissenschaftler*. 21 Beiträge: 37-41, Berlin: Reimer.
- KÖHLER, Ulrich  
1984 Beiträge von Ethnologen zur Gestaltung von Entwicklungsprojekten in Übersee. Einführung in das Symposium. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 109: 75-78.
- KÖHLER, Ulrich  
1987 Die Rolle von Ethnologen im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit der U.S.A. In: ANTWEILER, Christoph et al. (Hrsg.): *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik*: 153-162. Bonn: PAS.



- KÖRNER, Markus  
1996 Sozialwissenschaftler als Projektmanager? In: *E + Z* 37 (4): 114-116.
- KOTTAK, Conrad P.  
1995 Participatory Development. Rhetoric and Reality. In: *Development Anthropologist* (form. the Development Anthropology Network) 13 (1-2): 1-8.
- LONG, Norman and LONG, Ann (eds.)  
1992 *Battlefields of Knowledge. The Interlocking of Theory and Practice in Social Research and Development*. London and New York: Routledge.
- MANNDORF, Hans  
1956 Angewandte Völkerkunde im Dienste der Bevölkerung unterentwickelter Gebiete. In: *Die Wiener Schule der Völkerkunde. Festschrift anläßl. des 25-jährigen Bestandes des Inst. f. Völkerkunde der Universität Wien 1929-1954*, 123-143.
- MICHAELIS-SEIDLER, Martin  
1988 Projektberater einer Selbsthilfeorganisation in Westafrika. In: FISCHER, Hans (Hrsg.): *Wege zum Beruf. Möglichkeiten für Kultur- und Sozialwissenschaftler*. 21 Beiträge: 43-53. Berlin: Reimer.
- POESCHKE, Roman  
1991 Auf dem Wege zu einer Entwicklungsethnologie. Die Einstellungen westdeutscher Ethnologen zur Entwicklungspolitik. Bonn: Holos.
- PROCHNOW, Martina  
1996 *Entwicklungsethnologie. Ansätze und Probleme einer Verknüpfung von Ethnologie und Entwicklungshilfe*. Hamburg: Lit.
- REW, Alan W.  
1991 The link between advisory work and academic research and teaching: Perspectives from a supplier institution for development Cooperation. In: SCHÖNHUTH, Michael (ed.): *The socio-cultural dimension in development. The contribution of sociologists and social anthropologists to the work of development agencies*. GTZ Sonderpublikation Nr. 249: 45-53.
- REW, Alan W.  
1992 The Consolidation of British Development Anthropology. In: *Development Anthropology Network* 10 (1), Spring: 23-26.
- RUDOLPH, Wolfgang  
1959 Die amerikanische „Cultural Anthropology“ und das Westproblem. Berlin.  
1961 Entwicklungshilfe und Sozialwissenschaften. In: *Sociologus* 11: 4-19.
- SCHLESIER, Erhard  
1957 Möglichkeiten und Grenzen einer „angewandten Völkerkunde“ in Deutschland. Ein Beitrag zur Klärung der gegenwärtigen Lage der deutschen Völkerkunde. In: *Göttinger Völkerkundliche Studien*, Bd. II: 91-107.
- SCHLESIER, Karl, H.  
1980 Zum Weltbild einer neuen Kulturanthropologie. Erkenntnis und Praxis: Die Rolle der Action Anthropology. Vier Beispiele: In: *ZfE*, Heft 195 (1): 32-66.
- SCHÖNHUTH, Michael  
1987 Theoretische und methodische Aspekte des kulturellen Faktors in der Ethnologie: Nachgedanken zu einer Tagung mit beeinträchtigter Kommunikation. In: ANTWEILER, Christoph et al. 1987 (Hrsg.), *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik*: 247-258. Bonn: PAS.
- SCHÖNHUTH, Michael  
1990 Entwicklungsethnologie und der Kulturbegriff. Zur Übersetzertätigkeit zwischen kulturellen Konstruktionen von Wirklichkeit. In: BLISS, Frank und SCHÖNHUTH, Michael (Hrsg.), *Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik* 2: 13-31. Bonn: PAS.
- SCHÖNHUTH, Michael (ed.)

- 1991 The Socio-Cultural Dimension in Development. The Contribution of Sociologists and Social Anthropologists to the Work of Development Agencies. Eschborn. Sonderpublikation der GTZ, No. 249.
- SCHOTT, Rüdiger  
1961 Der Entwicklungsgedanke in der modernen Ethnologie. In: *Saeculum* 12: 61-122.
- SCHOTT, Rüdiger  
1962 Beiträge der Ethnologie zur Entwicklungsländerforschung. In: KINDERMANN, G. K. (Hrsg.), Kulturen im Umbruch - Studien zur Problematik und Analyse des Kulturwandels in Entwicklungsländern. Freiburg i. Br.: 9-28.
- SCHOTT, Rüdiger  
1964 Ethnologische Aspekte des sozialen und kulturellen Wandels in Afrika. In: FRÖHLICH, W. (Hrsg.), Afrika im Wandel seiner Gesellschaftsformen: 1-13. Leiden.
- SHORT, Clare  
1997 The Role and Functions of the Department for International Development (DFID), Speech held at the School of Oriental and African Studies. London. 28 May (Typescript).
- STAGL, Justin  
1985 (1970) Völkerkunde und Entwicklungshilfe. In: BLISS, Frank und ERLÉNACH, Walter (Hrsg.), Ethnologie, Entwicklung und der soziokulturelle Kontext: 149-163. Bonn.
- TOETEMEYER, Hans-Günther  
1987 Realisierungschancen einer stärkeren Berücksichtigung des Kulturfaktors in der Entwicklungspolitik. In: ANTWEILER, Christoph et al. (Hrsg.), Ethnologische Beiträge zur Entwicklungspolitik: 227-232. Bonn: PAS.
- TRICKSTER-REDAKTION  
1987 Die praktische Illusion? Ethnologen und Entwicklung. In: *Trickster* 15: 11-21.
- TRICKSTER-REDAKTION  
1988 Haie und kleine Fische. In: *Trickster* 16: 152-154.
- VAN UFFORD, Philip Quarles  
1993 Die verborgene Krise der Entwicklungshilfe: Entwicklungshilfebürokratien zwischen Absichten und Ergebnissen. In: BIERSCHENK, Thomas und ELWERT, Georg (Hrsg.), Entwicklungshilfe und ihre Folgen. Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Afrika: 121-142. Frankfurt / M: Campus.
- VAN WILLIGEN, John  
1996 Applied Anthropology. In: BARNARD, Alan and SPENCER, Jonathan (eds.), *Encyclopaedia of Social and Cultural Anthropology*: 68-74. London, Routledge.
- WESTPHAL-HELLBUSCH, Sigrid  
1954 Die Tagung der Völkerkunde in Bremen vom 14.-17. Juni 1954. In: *Sociologus* 4 (2): 185-187.
- WOODFORD-BERGER, Prudence  
1996 Schweden: Sozialanthropologisches Fachwissen ist gefragt. In: *E + Z* 37 (4): 116-118.
- WHYTE, Michael  
1992 Development Anthropology in Denmark. In: *Development Anthropology Network* 10 (1), Spring: 7-9.